

Die 'Freiheit' erscheint morgens und nachmittags, am Sonntag und Festtagen nur morgens. Der Bezugspreis beträgt bei freier Zustellung ins Haus für Groß-Berlin oder bei direktem Postbezug ohne Zustellgebühr monatlich 2,50 M., bei Zustellung unter Postschiffband 4,50 M. Die 'Freiheit' ist in den ersten Nachtrag der Postverordnungen für 1919 eingetragen. Redaktion: Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 19 III. Fernsprecher: Amt Norden 2593 und 2594.

Interate leben die abgepost. Nonparillerte oder deren Raum 80 Pf., kleine Anzeigen das Letztbedruckte Wort 40 Pf., jedes weitere Wort 20 Pf., Leerungszuschlag 80 %. Bei Familien- und Versammlungsanzeigen fällt der Zuschlag fort. Interate für den darauffolgenden Tag müssen spätestens bis 3 Uhr nachmittags bei der Expedition angegeben sein. Expedition: Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 19. Fernsprecher: Amt Norden 9768.

Freiheit

Berliner Organ

der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

Gegen den Belagerungszustand.

Das Verlangen der Gewerkschaften.

An die Berliner Gewerkschaftskommission haben die unterzeichneten Verbände folgendes Schreiben gerichtet:

„Unterzeichnete Verbände fordern hiermit den Gewerkschaftsausschuss auf, sofort die nötigen Schritte zu unternehmen, die notwendig sind, um den bestehenden Belagerungszustand aufzuheben. Diese Aktion ist deshalb notwendig, weil die Gewerkschaften in ihrer Agitation und Versammlungstätigkeit gehindert werden, trotzdem sie im Augenblick mehr denn je alle ihre Kräfte anspannen müssen, um für die Arbeiterschaft gesunde Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erzielen.“

Verband der Schneider. Verband der Schuhmacher. Verband der Maler. Metallarbeiterverband. Verband der Gastwirtschaftlichen. Verband der Zimmerer. Verband der Tischlerinnen und Geiger. Verband der Handlungsgesellen. Verband der Eisenbahner. I. A.: Verband der Schneider.

Die rechtssozialistischen Führer aber halten immer noch am Belagerungszustand fest und stimmen in den Gemeinden die Anträge unserer Genossen nieder, die die Aufhebung des Belagerungszustandes verlangen.

Die Lage im Ruhrrevier.

Selbst die „Politisch-Parlamentarischen Nachrichten“ müssen vom 2. April melden: Von den 250 bestehenden Schachtanlagen liegen Meldungen von 200 Schachtanlagen vor. Auf etwa 60 Schächten wird nicht gestreift. Von einer Gesamtleistung von etwa 150 000 Mann der Beiden, von denen Meldungen eingegangen sind, arbeiten 100 000. Es ist also eine wesentliche Verschärfung des Streiks eingetreten und es ist anzunehmen, daß das Bild morgen noch etwas ungünstiger sein wird. Es arbeiten wohl 50-60 Proz. der gesamten Arbeiterschaft der Kohlengruben. Der normale Arbeiterstand industrieller Kohlengruben vor dem Kriege betrug 420 000 Mann.

Osnabrück, 1. April

Der Arbeiterrat hat erklärt, daß die Forderungen der Streikenden berechtigt seien. Mehrheitssozialisten, Unabhängige und Kommunisten wollen sich vereinigen, um für Ruhe zu sorgen. Die Bergarbeiter, die arbeiten wollen, sollen nicht belästigt werden. Der Arbeiterrat will sich offenbar möglichst wenig in den Streik mischen. In den Fabriken wird weiter gearbeitet.

Böckum, 3. April. Die radikale Gruppe unter den Bergleuten behält Oberwasser. In einer Versammlung von Delegierten aus dem mittleren Ruhrkohlengebiet wurde beschlossen, am 10. April auch die Rotkohlensarbeiten einzustellen.

Essen, 2. April

Nach dem Hiesigen „Sportklub“ hat der Generalstreik seit Dienstag mittag 12 Uhr auch bei Krupp seinen Eingang gehalten. Das Hammerwerk 1, 2 und 3 liegt still. Der Grund der Arbeitsniederlegung ist in Lohnstreitigkeiten zu suchen, die durch Verhandlungen mit der Verwaltung nicht zu erledigen waren. Die Arbeiter wollen die Arbeit nicht eher wieder aufnehmen, bis ihre gestellten Forderungen bewilligt werden.

Die Ernährungslage in Rheinland-Westfalen.

Dortmund, 2. April.

Der aus Arbeitern der hiesigen größeren Werke zusammengesetzten Arbeiterkonferenz, die dem Ernährungsminister Schmidt in Berlin die traurige Ernährungslage im Industriegebiet vorgetragen hat, sind im Ministerium folgende Zusicherungen gemacht worden: Die bisherigen Rationen bleiben bestehen. Außerdem werden von den durch das Brüsseler Abkommen gelieferten Lebensmitteln pro Woche und Kopf 125 Gramm Speck und 50 Gramm Fett geliefert. Voraussetzung für die Belieferung ist, daß in den zu beliefernden Gebieten gearbeitet wird.

Diese Verhandlungen sind also dazu benutzt worden, um einen Schlag gegen den Streik der Bergleute zu führen.

Unruhen in Württemberg.

Stuttgart, 3. April. Wolffs Bureau verbreitet folgende Meldung: Gestern ist es nach dem amtlichen Bericht der Staatsregierung im Bezirk Oßheim und in Gansstadt zu Kämpfen gekommen. In Oßheim ist eine Patrouille von acht Mann überfallen worden. Ein Mann blieb mit durchschnittenem Kehlkopf liegen. Ein weiterer wurde durch Augen-

schuß sehr schwer verletzt; sein Zustand ist hoffnungslos, die anderen sechs Leute sind spurlos verschwunden. In Untertürkheim konnten sich die Spartakisten eines Lagers von Handgranaten bemächtigen und dadurch in Gansstadt mehrfache Kämpfe liefern. Eine Patrouille wurde dort angegriffen und ihr Führer schwer verletzt, später auch ein Panzerautomobil, wobei es Lote und Verwundete gab, außerdem nachmittags eine fahrbare Feldküche, deren Begleitmannschaft die Angreifer abtöteten. Bei einer Schießerei, die sich abends 8 Uhr in der Langen Straße in Stuttgart abspielte, blieben zwei Mann tot. Die Regierung ist Herrin der Lage und wird mit fester Hand Ordnung schaffen. Im Laufe des gestrigen nachmittags wurde eine Anzahl spartakistischer Führer verhaftet. Sämtliche Stuttgarter Truppen stehen treu zur Regierung. Man darf hoffen, daß morgen in einer Reihe von Betrieben die Arbeit wieder aufgenommen wird. Im obigen Lande sind Göttingen, Wöppingen, Ludwigsbürg, Ravensburg und Friedrichshafen vom Generalstreik erfasst, doch ist in diesen Orten eine neuwertige Aufhebung gestern nicht vorgenommen.

Stuttgart, 2. April.

Bereits am zweiten Tage des allgemeinen Streiks machten sich in Stuttgart die Ernährungsschwierigkeiten weiter bemerkbar. Die Milchzufuhr hat nahezu aufgehört. Die Regierung sich Mühe abzugeben. Auf den Stationen wurde aber fast keine Milch angeliefert, da auch die Bauern streikten. Das Gaswerk steht still, die Vorräte an Kohl reichen kaum für Tage. Die Stilllegung der Eisenbahnen erfolgte nicht auf Veranlassung der Regierung, sondern seitens der Verkehrsbeamten als Protest gegen den Generalstreik. Arbeitslosen- und Krankenunterstützungen werden nicht mehr ausgezahlt, da auch die Banken sich dem Proteststreik des Bürgerturns angeschlossen haben. Die Stuttgarter Straßenbahner, die sich an dem politischen Streik nicht beteiligten, sind in eine Lohnbewegung eingetreten.

Die Regierung über Sozialisierung.

Berlin, 2. April. Amtlich.

Ein einfaches Gutachten der Sozialisierungskommission über die Möglichkeit einer Sozialisierung der Hochseefischerei wird von einigen Blättern tendenziös bereits als ein Beschluß der Regierung aufgegeben. Demgegenüber muß immer wieder festgestellt werden, daß die Sozialisierungskommission lediglich eine wissenschaftliche Untersuchungskommission ist, die der Regierung Vorschläge und Gutachten erstattet, während die Regierung allein die materiellen Beschlüsse faßt. Ein solcher Beschluß der Regierung aber, die Hochseefischerei zu verstaatlichen, liegt nicht vor.

Die Regierung braucht gar nicht so energisch zu betonen, daß sie in der Frage der Sozialisierung den Vorschlägen der Sozialisierungskommission nicht zu folgen gedenkt. Die Öffentlichkeit, insbesondere die Arbeiterschaft, weiß längst, daß die Regierung Gegner der Sozialisierung ist.

Aber will sie nicht wenigstens bald den Bericht der Sozialisierungskommission veröffentlichen? Oder erblickt sie auch hierin eine Gefahr?

Trennung von Koburg und Gotha.

In der gemeinsamen Adburg-Gothaischen Landesversammlung von Koburg und Gotha erklärte der Volksbeauftragte Schauder beide Regierungen Händen auf dem Standpunkt der Trennung der Gemeinschaft. Ein partieller Ausschuss wurde mit den Vorarbeiten betraut.

Der Schaden in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M., 2. April.

Nach den bisherigen Feststellungen der Versicherungsgesellschaften beträgt der Schaden, der durch die Plünderungen bisher verursacht wurde, rund 5 Millionen Mark. Heute herrscht in Frankfurt vollständige Ruhe. Nur die Zugänge zum Gerichtsgebäude und zu der Untersuchungsgefängnis sind durch doppelte Ketten von Sicherheitsmannschaften besetzt.

Die Ausweisung der Dynastie Habsburg.

Bien, 3. April. Die Nationalversammlung nahm gestern den Bescheidur. Über die Ausweisung der Habsburger Dynastie in großer Mehrheit einstimmig an.

Unter dem Stiefel des Militarismus.

Sauptmann Schmidt, der Kommandeur eines Sturmabteilungsbataillons in Bollen, verfaßt an verschiedene Regimenter ein Werberundschreiben, in dem es heißt:

„Ich wende mich mit der heute durch ganz Deutschland schallenden Bitte an Sie: Trösten Sie ein bei den freiwilligenformationen, lassen Sie sich nicht zurückhalten durch den Umbau des Vaterlandes, durch die unheilvolle Verwirrung der Verhältnisse, von militärischer Zucht und Ordnung, lassen Sie sich nicht durch die Not des Vaterlandes gedrückt, durch Ihr Gewissen und Ihre Pflichtbewußtsein gezwungen für die gute Sache zu gewinnen.“

Das Sturmabteilungsbataillon Schmidt des Garde-Kavallerie-Schützenkorps ist erst seit einiger Zeit in der Bildung begriffen, und es hat jetzt schon eine Stärke von 350 Mann. Es soll eine Truppe werden mit unehriglicher Disziplin ohne Soldatcarate und ähnliche Auswüchse der Revolution. Ich verlange und werde durchdrücken: Zucht und Ordnung, unbedingte Disziplin, die alte Kommandogewalt, korrektes Benehmen gegen Vorgesetzte, Grupplich: usw. Ich verlange viel von Disziplinieren und Mannschaften. Ich sorge aber auch für meine Leute, insbesondere: Jede ich mich für die ein, die mich jetzt in dieser schweren Arbeit unterstützen. Als ehemaliger Kommandeur einer gleichen Abteilung im Feld will ich nunmehr wiederum eine Elitegruppe ausstellen. Wer die Sturmabteilung aus dem Feld kennt, wird verstehen, was ich erreichen will.“

Der „Vorwärts“, der gleichfalls einen Teil dieses Schreibens wiedergibt, veröffentlicht noch folgenden Vorfalle:

„Auf dem Bahnhof Halberstadt fühlten nach dem Oben durchreisende Regierungstruppen das unabweisbare Bedürfnis, zwei rote Fahnen zu beschlagnahmen, die auf dem Maschinenschuppen und dem Rückhalt der Offiziere des Bahnhofs wehten. Die Entferrnung wurde unter Anwendung von Gewalt durchgeführt und den protestierenden Eisenbahnbeamten mit Maschinengewehren angedroht. Nur der Bemühung besonnenen Elemente unter den Eisenbahnern war es zu danken, daß die Arbeiter nicht sofort in den Aufruhr traten.“

Der „Vorwärts“ tut sehr erstaunt, erklärt, daß Noske (!) solche Vorfälle verhindern und Leute, wie Hauptmann Schmidt, aus führenden Stellen entfernen müsse.

Wir müssen einmal sagen, daß diese Redereien des „Vorwärts“ eine bewusste Irreführung sind, um die Arbeiter nicht merken zu lassen, wie es in Wirklichkeit steht. Denn der „Vorwärts“ muß ebenso gut wie wir wissen, daß der Herr Leutnant Schmidt keine Ausnahme, sondern vielmehr ein Typus ist. Noske hat gerade an die reaktionärsten Elemente im Offizierskorps appelliert. Diese fühlen sich jetzt als die Herren und sie sind es in der Tat. Sie ipseos ganz offen davon, daß sie nur auf den günstigen Moment warten, um ihre Politik, das heißt die Politik der Gegenrevolution und der monarchischen Restauration, durchzuführen. Wenn sie es heute noch nicht tun, so nur deshalb, weil ihre politischen Berater, das sind die konservativen und rechtsnational-liberalen Führer, den Zeitpunkt noch nicht für gekommen erachten und sich bemühen, die Ungeheueren, die lieber heute als morgen sozialistischen müßten, zurückzuhalten. Man wartet auf den Friedensschluß. Man glaubt dann die Situation ausnutzen zu können. Durch Anpöbelung aller nationalistischen Instinkte hofft man die Stimmung zu schaffen, in der die Gegenrevolution durchgeföhrt werden kann.

Die Regierung hat alles getan, um diese Politik zu unterstützen. Sie selbst sorgt mit allen Mitteln dafür, daß der Nationalismus angeheizt wird. Die ganze Berichtserstattung über die Friedensverhandlungen, die Beteiligung von Regierungsmitgliedern an den nationalistischen Kundgebungen fördert diese Zweck. Der berüchtigte Sozialimperialist Winnia, der Mann, der im Interesse der baltischen Barone einer der skrupellosesten Kriegstreiber gegen Rußland ist, hegt jetzt zur Abwechslung auch gegen die Entente. Aus vollen Lippen schreit er: „Das Volk ist voll!“ Und droht: „Das deutsche Volk müßte wieder zur Ration werden, die freudig alles sieht an ihre Ehre.“

Das ist dieselbe Straße, die alle Kriegshelden und
Kriegstreiber sprechen: Sie ist besonders gewissenlos und
besonders blöde in dem Momente, wo sie nur als Pro-
pagation auf die Entente wirken muß.
Clemenceau kann sich immer wieder darauf berufen,
daß der militärische Geist in Deutschland so stark wie nur
je ist, daß die Scheidemann, Noske, Winiwiler geradezu die
Vertreter dieses Geistes geworden sind und daß
daher keine Forderungen nach Sicherheiten berechtigt sind.
Dieser Winiwiler, der den Krieg gegen Rußland betreibt,
fördert durch seine wahnwitzige Dummheit zugleich die
Politik Clemenceaus, ein würdiger Repräsentant der recht-
sozialistischen Fährung!

Genau so wirkt aber das Treiben der Offiziere. Die
Regierung Scheidemann hat ihnen die wirkliche Macht aus-
geliefert. Ihre ganze Politik war die Wiederaufrichtung
des Militarismus, den die ganze Welt fürchtet und ver-
abscheut.

Die Regierung ist es daher, die für die unaufrichtigen
Bedingungen des Friedensschlusses ebenso verantwortlich
sein wird wie für das innere politische Unheil, das heran-
kommt. Der „Vorwärts“ schwindelt, wenn er so tut, als
könnte Noske heute noch irgendwas beseligen. Noske
hat nichts mehr zu sagen, die Offiziere
befehlen. Und der Mann, der sich mit Röhren und Ähren
an die Macht klammert, ist auch der letzte, der es mit seinen
Offizieren auf einen Konflikt ankommen ließe.

Sollte diese Regierung bleiben, nimmt das Unheil in
der äußeren wie in der inneren Politik seinen Lauf und das
deutsche Volk wird es schwer fühlen müssen, daß es nicht
rechtzeitig hören wollte!

Spiel mit dem Bolschewismus.

Seit einiger Zeit ist eine merkwürdige Schwärzung in
der Auffassung der reaktionären Kreise in Deutschland über
den Bolschewismus zu bemerken. Während überall noch die
scheußlichen Affenplafage leben, die zum Kampf gegen den
Bolschewismus auffordern, während Hindenburg den neuen
Feldmarschall die Sowjetregierung anerkennen, werden in der
rechtsstehenden Presse Stimmen laut, die dazu auffordern,
sich dem Bolschewismus in die Arme zu werfen. Am deutlich-
sten zeigt sich dieser Scheinbare Umschwung in der Beurteilung
des Bolschewismus seit der Revolution in Ungarn. Die dort-
igen Vorgänge wurden fast in der gesamten deutschen Presse
beinahe wie eine Erlösung begrüßt, und man drohte eilig nach
der Seite der Entente, daß es bei uns ebenso kommen würde,
wenn man uns keine künstlichen Friedensbedingungen stellen
würde. Den Höhepunkt hat jetzt dieses Spiel mit dem Bolsche-
wismus der Professor Elzacher, Mitglied der Deutsch-
nationalen Fraktion in der Nationalversammlung, mit einem
Artikel im „Tag“ erklommen. Er schreibt darin des längeren
darüber, daß uns, wenn uns ein Gewaltfrieden mit der
Entente drohe, nur ein Mittel übrig bleibe, dem Bolschewis-
mus die Tore zu öffnen, denn nur so könne die Zukunft des
deutschen Volkes gerettet werden. Er fährt darüber aus:

„Es gibt aber nur ein Mittel, das uns helfen kann,
freilich kein Mittel für feige Geister, die unfähig sind, sich aus
der Bewohntheit des Alltags heraus zu großen Entschlüssen aufzu-
raffen; das ist der Bolschewismus. Es genügt nicht, daß
wir immer wieder erklären, wenn unsere Hände es so weiter
wachsen, würden sie das deutsche Volk dem Bolschewismus in die
Arme treiben, das ist nur eine schwächliche Politik des Schein-
und Geschehenlassens. Sondern wir müssen alle die Uebel,
mit denen uns der Bolschewismus bedroht, auf uns nehmen,
um der Verführung durch unsere Gegner zu entgehen, und ein-
mütig selbst dafür sorgen, daß der Bolschewismus
kommt. Wir dürfen uns nicht begnügen, der Entente das
Renetzel des Bolschewismus an die Wand zu malen, sondern
wir müssen zielbewußt diese höchst giftigsten soziale und poli-
tische Angelegenheiten herbeiführen, in der Ueberzeugung, daß mit
dem Augenblick, wo außer Rußland und Ungarn auch noch
Deutschland sich dem Bolschewismus bekennt, die bolsche-
wistische Welle unaufhaltsam auch die west-
lichen Länder überflutet und einen Clemenceau und
Roosevelt und alle die anderen hinwegspült wird,
denen es am Abend der Gegenwart noch nicht genug
ist. In dem Augenblick, in dem sich das Proletariat
Europas die Hände reibt, wird niemand mehr daran

denken, von Deutschland rein deutsche Gebiete deshalb loszu-
reißen, weil sie wertvolle Grundbesitz enthalten, oder das deutsche
Volk zu Lohnsklaven des französischen, englischen und amerika-
nischen Großkapitals herabzubringen. Aber selbst wenn der Bolsche-
wismus nicht auf die siegreichen Weltmächte überzöge, so
wird der Vorteil für Deutschland groß sein. Aus
einem bolschewistischen Deutschland kann die Entente nicht jähr-
lich Milliarden herausziehen, es fehlt der gefällige Verwaltungs-
apparat, und vor der dauernden Anwendung von Gewalt wird
man sich auch aus Furcht vor Anfechtung hüten.“

Freilich, soll uns der Bolschewismus retten, so müssen wir
uns ganz ehrlich auf seinen Boden stellen, wir
müssen das Rätesystem einführen und sofort in weitest-
gehendem Maße ohne Entschädigung sozialisieren.
Darin liegt keine Gefahr für unser wirtschaftliches Leben, denn
dieses kann durch den Bolschewismus nicht schlimmer geschädigt
werden als durch die dauernde Ausdehnung, mit der uns die
Entente bedroht. Wohl aber ist es hart für alle jene, die reichlich
erworbenes Kapital haben und denen dies nun genommen werden
soll. Aber alle diese Erwägungen des eigenen Interesses müssen
heute Schweigen, wir dürfen nur an das große Ganze denken.
Wie 1818 das preussische Volk sein Silber und Gold freudig hin-
gegeben hat, um das Vaterland zu retten, so dürfen heute die
Reichthümer vor dem schwereren Opfer ihres ganzen Ver-
mögens nicht zurückweichen.“

Die kapitalistische Presse ist von Entsetzen über diesen
Vorschlag befallen worden. Zwar hat auch sie schon der
Entente mit dem Bolschewismus gedroht, aber im Ernst
denkt sie doch nicht daran, die Verwirklichung der bolsche-
wistischen Gedanken in Deutschland zu bekämpfen. Das
„Berliner Tageblatt“ nennt den Vorschlag Elzachers einen
hellen Wahnwitz, und es bringt als obgleichendes Beispiel
in seiner Donnerstag-Morgenausgabe eine rührende Ge-
schichte aus Budapest, wo der frühere Generaldirektor der
Magyarbank, Simon Kraus, ein sehr bekannter Finanz-
mann, einer der vermögendsten und einflussreichsten Leute
in Ungarn, seines Postens enthoben wurde und als einfacher
Buchhalter eine neue Stellung suchen mußte. Das Blatt
meint, daß es auch hier so kommen würde; es wäre offen-
bar furchtbar, wenn die deutschen Bankdirektoren und die
sonstigen Nutznießer des Kapitalismus eine wirklich nützliche
Tätigkeit dem Dienste der Allgemeinheit leisten müßten.

Unterstützung findet jedoch Herr Elzacher bei einem
anderen Professor, Dr. A. Reiske in Kiel, der in einem
Artikel des heutigen „Tag“ sich gleichfalls mit dem Bolsche-
wismus befaßt und mittelt, was ihm von „durchaus
nationalgesinnter Seite“ gesagt worden sei. „Ueber als
einen erdrückenden Gewaltfrieden unterzeichnen, sollten wir
uns mit der russischen Sowjetrepublik vereinigen und die
Revolution nach Frankreich hineintragen: Das wäre eine
stärkerliche Sache, die wir an der Grausamkeit und der
Rache unserer Feinde nehmen könnten.“ Auch die „Kreuz-
zeitung“ will den Vorschlag des Herrn Elzacher nicht
so ohne weiteres ablehnen, jedoch plaudert sie aus, was in
der Seele aller reaktionären Kreise verborgen liegt. Sie
hofft darauf, daß der Bolschewismus nur eine vor-
übergehende Erscheinung sei, daß „jede re-
volutionäre Idee allmählich einen Prozeß der Rück-
bildung durchzumachen pflegt, und daß die Wirkung sich
verringert, je größer die Entfernung vom eigentlichen
Herde wird.“

Wir dürfen uns durch dieses Spiel mit dem Bolsche-
wismus nicht täuschen lassen. Die deutsche Bourgeoisie
denkt gar nicht daran, freiwillig und für immer auf ihre
Privilegien zu verzichten und zugunsten der Arbeiterklasse
abzudanken. Sie möchte den Bolschewismus nur für
ihre eigenen Zwecke gebrauchen; lieber würde sie
auf alle „nationalen“ Hoffnungen verzichten, als für immer
die bisherigen Machtverhältnisse aufgeben. Noch niemals
hat eine herrschende Klasse freiwillig auf die Ausübung ihrer
Macht verzichtet, auch das deutsche Proletariat wird erst in
harten und erbitterten Kämpfen die Bourgeoisie zwingen
müssen, dem Sozialismus das Feld zu räumen.

Der Fall Frytt.

Die zur Untersuchung der Anklagen wegen völkerrechtswidriger
Behandlung von Kriegsgefangenen in Deutschland eingesetzte
Kommission hat sich am Mittwoch mit dem Fall des erschossenen
englischen Kapitäns Frytt beschäftigt.

Sie verurteilte den folgenden Urteilspruch:

Die Erschießung des englischen Kapitäns Charles Frytt
auf Grund des Urteils des selbstverurteilenden Verfahrens
am 27. Juni 1918 stellt keine Verletzung des Völker-
rechts dar. Die Kommission bedauert aufs lebhafteste die
Schicksale, mit der das Urteil verbunden wurde ist.

Aus der Begründung des Urteils, die Professor Schäding
gab, geht hervor, daß die Kommission in ihm keine Verletzung des
Völkerrechts zu erblicken vermochte. Diese Auffassung mag mit
dem Wortlaut der völkerrechtlichen Bestimmungen in Einklang
zu bringen sein, nicht aber mit der Rechtsauffassung des Volkes,
das in der Tötung des Kapitäns Frytt einen glatten Mord
sieht.

Aus dem Bericht der Kommission ist ferner bemerkenswert,
daß das kriegsrechtliche Amt das Ersuchen an die militärischen In-
stanzen gerichtet hatte, die Verhandlung gegen Frytt hinauszuschieben.
Dem haben die militärischen Stellen nicht
entsprochen. Ihr Standpunkt deckt sich mit dem, der in der Aus-
sage eines der vernommenen Zeugen zu Tage getreten ist: „Ich
kenne kein kriegsrechtliches Amt.“

Was brauchen die Militärs auf andere zu hören. Sie
haben die Macht! Und wie sie jetzt während der Straßenkämpfe
in Berlin jeden auf der Seite gebracht haben, der ihnen unan-
genehm war, so auch während des Krieges. Der Fall Frytt
ist nur einer der vielen Fälle, in denen der deutsche Militarismus
sich ausgelebt hat. In der Nichterkennung der Zivil-
behörden offenbart sich der Standpunkt des Militaristen, wie er
während des Krieges in Übung war und wie er auch jetzt
wieder unverzogen herrscht.

Die Sozialisierung in Bayern.

München, 2. April.

Im Sozialisierungsausschuß des Landtages
wurden gegen das Sozialisierungsprogramm des Leiters des Gen-
eralkriegswirtschaftsamtes, Dr. Reurath, verschiedene lech-
tliche Bedenken erhoben. Dr. Reurath, der seine Vorschläge nach-
drücklich verteidigte, erklärte dabei, daß die Regierung bestrebt
sein werde, mit dem Reich in der Sozialisierung
zusammen zu gehen, aber bis jetzt sei das Reich nicht
erkundigt gewillt, zu sozialisieren und so müsse man in Bayern
mit dem Sozialismus weiter vordringen. Handelsminister
Simon erklärte im Laufe der Debatte, er halte einen Kon-
takt mit Berlin, wenn Bayern über die Reichssozialisie-
rung hinausgehe, für nicht gegeben. Simon wird in den
nächsten Tagen nach Berlin reisen, um mit den Reichsstellen in
Handelsfragen in Fühlung zu treten.

Schiebungen in Wolke.

Der „Leztarbeiter“ schreibt: „Ungeheure Mengen
von Lumpen gehen als Schleichhandelsware hinter dem Rücken
der Behörde in das linksrheinische Gebiet. Dort werden diese
Mengen in den Wollfabriken in Wolle umgearbeitet, und
der fertige Stoff geht zu Wadepreisen in das übrige Deutschland
zurück. Es wird von maßgebender Seite versichert, daß die
Ententebefragung irgendein Verschulden hierin nicht trifft. Ledig-
lich das Profitinteresse profitierender Kapitalisten bestimmt deren
Handeln. Gewissenslos eigne das Sie es fordern dieses Trei-
ben. Während sonst außerordentlicher Mangel an Eisenbahn-
waggon zu verzeichnen ist und der Transport von Lebensmitteln
und Rohstoffen oftmals hierunter leidet, sollen für Zwecke des
Schleichhandels nach der Versicherung hunderttausender Ver-
brennen ganze Eisenbahnzüge zur Verfügung gestellt worden sein.
Die Wirtschaft sehr hoher Eisenbahnbeamter ist dabei sehr wahr-
scheinlich.“

So betätigen sich widerliche Profiteure, unterstützt durch Ge-
amte, die dem Staat den Treueid geleistet haben, am Wiede-
raufbau der deutschen Wirtschaft.“

Handel mit Deutsch-Oesterreich eröffnet.

Washington, 2. April. (Muter.) Das Kriegshandelsamt
hat in Uebereinstimmung mit den offizierten Nationen Erlaubnis
gegeben, am 2. April den Handel mit Deutsch-Oester-
reich wieder aufzunehmen.

Die Offenbarung.

Skizze von Friedrich Wagner

Eben hatte sie den Gatten, den Gefährten weniger Jahre,
zur letzten Ruhe geleitet; langsam schleicht sie von dem nach
offenen Grabe weg, abseits von der kleinen Trauergemeinde, die
mit verhaltenem Jorchen vergebens nach einem Gemütsausbruch
in ihrem barmherzigen Antlitz sucht.

Langsam schleicht sie durch die Grabereihen. Nur ihren
Buden fühlt sie an ihren Kleidern hängen. Während die anderen
sich in summer Schweiß hinter ihr her winden.

Wald hat sie das schwere eiserne Gittertor hinter sich, das die
Hölle in der Friedhofmauer verankert. Ein sichter Vorst nimmt
sie auf. Nicht, weil die kalten, blattlosen Äste die noch ferhe
Sonne nicht abhalten können, und weil der Schneeteppich, der den
sonst grünen Rasen deckt, hienendes Licht verbreitet.

So hebt sich ihr schwarzes Kleid in hartem Kontrast von
ihrer Umgebung ab. Der leise Wind spielt mit den locken
Häuten, die unter dem Schleier hervorquollen und die den selbigen
Wang der ersten Jugend schon verloren hatten.

Roch in demselben langsam-schweren Schritt wandert sie
weiter. Als ob sie sich fähnen ließe von dem blonden Anoden,
der nun, schon wieder, lustig, vor ihr hermitzelt. In dem ersten
Gesicht sucht kein Rev. Nur die Augen blicken in das Weite vor
ih. Wie der Wind eines vom Sturm verschlagenen Schiffers,
der Land sucht. Gefährliches Land.

Und doch sind ihre Gedanken hinter der hohen, weißen Sten-
schleier gerichtet. Noch nicht losgelöst von dem Ueberfall der
letzten Tage.

Selbst, wie schnell, unverständlich schnell und doch manches
Überflüssig! Der Sturm sendet seine jauchenden Voten ins Land
und stündet kein Boden. Und das Herz mahnt uns mit seinen, ver-
löschenden Schlägen, daß es austreten möchte, ruben für
immer — Nur das Unglück warnt uns nicht! Jenes Unglück,
an dem wir schuldlos sind. Es wandert mit uns oft jahrelang
nebenher. Wie leicht in unseren eigenen Däpflern, und nicht
doch kein Zeichen seines anheillosen Terrors. Bis es uns
faßt; plötzlich, von Seiten. Wie der Reize den Nutigen. Der
Wandernde hemmt den schwarzen Schritt. Eine Bliz erdrückender
Erregung flackert in den Augen auf: ein kleines Loch in einer
blonden Schale, aus dem rotes, klüßiges, nides Blut getrunnen
wird. Ein kleines, wingiges Loch. Aber so dicht an der

richtigen Stelle, wie es nur die Nähe der eigenen Hand schaffen
konnte. . . . Und das leblose Gesicht auf einen kleinen Fettel, mit
nur wenigen Worten, herübergebeugt! Ich wollte mehr, immer
mehr von dem herrschenden Geld. . . . Nun, in meiner letzten
Stunde, weiß ich selbst nicht warum. . . . Und nun ist alles ver-
loren. . . . Bitte Du, was noch zu retten ist. . . .

Mechanisch heben sich ihre kleinen Füße wieder hoch und
iragen den Körper Schritt für Schritt über die weiche Erde, wäh-
rend die Annende Seele eine andere Wanderung beginnt. Diese
Werte auf dem weichen Pflasterpapier des eleganten Briefbogens
wollen nicht aus dem Bereiche der Erinnerung weichen. Au oft
hat die Einsame sie gehört von den Lippen noch des Lebenden.
Und immer sah sie das glänzende Funkeln in den Augen des Man-
nes, der ein feiner Rechner, Berechner war, und doch nun seinen
Wolker gefunden hatte. Und verwandte Gefühle begannen sich
wieder in ihr; jene, die damals, bei den geprüften Worten,
wie etwas Ekelhaftes, Wohlgeruchtes über ihre andere,
altzeitlicher geartete Seele zogen, sind dieselben, die sie jetzt fühlt
in der Erinnerung an die geschriebenen Worte. . . .

Ein Haß lodert plötzlich in ihr auf. Und läßt alle Pietät ver-
stummen: der Haß gegen den egoistischen Geist des Verstorbenen,
der ihr Leben verbittert hatte und nun sein höchstes Ansehenswert
bedeutete: die Vernichtung des Lebens. Nachdem er es erst dien-
det, Augen und Sinne, daß sie nur den Klang und Schimmer des
Goldes als des Lebens höchstes Gut betrachteten. . . . Nun er er-
löset: Bitte Du, was noch zu retten ist. . . .

Ein postiches, bitteres Lachen riefelte durch die knorrigen
Stämme und wackel sich in den kalten Ästen.

Der blonde laucht auf aus glühendem Schweiß, von dem
unheimlich in Lachen erschrocken. Mit großen Augen geht er zur
Mutter. So geht er sie langsam entgegen. Die schwarze Gestalt
war gar Gegenwort erwacht. Sie lächelte nicht zu dem Kleinen,
daß dieser sich aufbietet unter dem Sonnenplid.

In seinen großen Purpuren Glimmen schon wieder Wünsche
empor.

„Mutter!“
Die Mutter hat die Hand in das Wollköpfchen vergraben
Danach zieht sie es ins Gesicht, um das Gesicht des Jungen besser
zu erblicken. Das Gesicht des toten Vaters.
„Was denn, Kind?“
„Komm mit mir Urinieren!“

Die Wäde der Mutter werden hart. Was da so eigenartig in
den Augen des Kindes glimmt, ist das nicht der Witz des Toten,
der die egoistischen Worte begleitet: „Ich will mehr, immer
mehr — — —“ Ein Krampf schlen ihr Herz erschaffen zu
wollen. Aber sie hielt ihn nieder und schwieg. Und ihre Stimme
klang freundlich:

„Warum denn, Kind? Ich bin doch so groß zum Springen!“

„Aber ich will es doch!“

„Es schadet mir, Kind — —“ Sie forschte förmlich in den
Winken des Kindes.

„Und doch sollst du springen — —“ Das eigensinnige Flaw-
mern in den weichen Augen war intensiv geworden.

„Nun sag mal; warum denn, Junge?“

„Ich seh' dich gerne springen — —“ Ohne Bestimmen kam
es heraus.

Ein kurzer schwarzer Witz des Erschreckens geht über die schwarze
Wäde. Ein bitteres Lächeln wählte in ihr. Ihre Hand sucht mit
schweißtem Aus aus dem Wollköpf. Und kämpfte sich zusammen —
Ich, wenn das Kind auch freilich keinem Vater ähnlich werden
sollte? Wenn es besser wäre mit dem gleichen rubelösen, nimmer-
satten Wohlstand, der im und andern Unheil bringen muß — —

„Geh' Kind, ich springe — —“

Sie hatte noch die Kraft, es ruhig und still zu sagen. Aber
dann kam über sie eine glühende Angst um ihr Kind. Sie fürchtete
es zu verlieren, trotzdem es körperlich noch sie ist. Es wie sie
den Gatten verloren hat, schon seit Jahren — — — Ten; das
Egoistische muß sie lassen. . . . Und sie wird es lassen, das läßt
sie. Selbst wenn es Biedel von ihrem Nischen ist. . . . Und
Mutter und Sohn würden sich fröhlich wieder — —

Aber muß sie denn die paar Worte des Kindes so deuten?
Liehen sie sich so deuten? Ein Unschlummer hiebt sich leise in
die verdämmte Seele. Und plötzlich war das brennende Verlangen
geboren, die Fische ihres Kindes zu erleben, ungewöhnlich An-
heit. Wahrheit über den Charakter desselben zu erfahren, der so
doch erst im Werden begriffen ist. Aber wann und wie soll dies
geschehen?

„Am Uerlingsfüßigen erkennt man die Veranlagung des Ab-
des“, murmelte eine Stimme in ihr. Und die Mutter beschloß
das Kind noch mehr zu beachten. Es zu belauschen beim Gehen und
Spiel — —

